

Zeugungspreis für Halle und Giebichenstein 2,50 Mark, für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr. Die halbjährige Zeitung erscheint monatlich zweimal. Gratis-Belagungen: Militärische Anzeiger, Militärisches Correspondenz-Bureau, Katholisch-theologische Mittheilungen, Sonntliche Bekanntmachungen für den Saalekreis, Halle, Verden, u. S. w. u. s. w. Halle, Druck.

Zeugungspreis für die fünf preussischen Provinzen oder deren Theile für Halle 15 Preuss. für 100 Exemplare. Die halbjährige Zeitung erscheint monatlich zweimal. Gratis-Belagungen: Militärische Anzeiger, Militärisches Correspondenz-Bureau, Katholisch-theologische Mittheilungen, Sonntliche Bekanntmachungen für den Saalekreis, Halle, Verden, u. S. w. u. s. w. Halle, Druck.

Die Zeitungs- Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Jr. 511. — Jahrg. 190. | Halle a. S., Dienstag 1. November 1898. | Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Postamt: Berlin SW, Brandenburgstr. 3.

Das Kaiserpaar in Jerusalem.

Die neue Kaiserliche in Jerusalem ist gestern eingetroffen worden. Nach dem Einzug des Kaiserpaars in die heilige Stadt haben wir schon öfters telegraphische Meldungen gemacht; wir fügen dieselben noch folgendes hinzu: Der Einzug verlief in sehr imposanter Weise. An der Spitze des Juges ritt eine Cordonnieren-Kavallerie mit einer Anzahl Kavalkaden, dahinter die Leibgarde. Dann folgte Graf Wedel und die Equipage der Kaiserin; die Kaiserin trug eine weiße, schwarzgelegte Seidenrobe und einen großen gelben Strohhut. Der Kaiser, in Tropenuniform, ritt einen prächtigen Schimmel. Es folgte alsdann das Militär- und Givilgefolge. Vom Militär wurde zu beiden Seiten der Straße Spalier gebildet; dahinter land das bunte, zusammenhängende, prächtiges Publikum. Am Hofthore erhoben sich herrliche Begrüßungsworte und Hochrufe. Dem entgegen, aber prächtig mit Fahnen geschmückten Treppentritt zur Grabeskirche legte der Kaiser zu Fuß zurück; der Chor der Geistlichen erwartete den Monarchen an der Thür, der den Patriarchen die Hand reichte. Die Kirche hatte den feierlichen Pomp angeordnet und ein wundervolles Bild des Kaiserpaars vorstellend, im Innern und benachb. dem zum Auftritte, wo die vollständig verarmte evangelische Gemeinde den Herrscherpaar ihre Huldigung darbrachte. Kultusminister Dr. Wolff brachte ein hoch aus, dann überreichte die Gemeinde eine mit Cedern- und Olivenholz gebundene Bibel. Nach einem kurzen Besuche der Grabeskirche, in der Kaiser, aus seiner die Dergel spielte, beachtete sich das Kaiserpaar zum Empfang ins deutsche Konsulat. Auf die vom Kultusminister Dr. Wolff bei dem Besuche der Grabeskirche am Sonnabend gehaltenen Anrede antwortete der Kaiser etwa folgendes:

„Es wurde aufrichtig für die vom Minister ausgesprochenen treuen Gefühnen, es ist für ihn eine besondere Freude, die Einweihung der Grabeskirche der evangelischen Gemeinde feiern zu können, er verdankt dies der wohlwollenden Gefühnen seiner Majestät des Sultans, sowie seinem hochgeliebten Herrn Großvater und seinem in Gott ruhenden Vater, welcher doch schließlich den Ausschlag gegeben habe. Mit bloßen Neden sei im Orient nicht gehen, er hoffe, daß die Evangelischen besonders auch durch ihren Wandel die Wahrheit ihres Glaubens bezeugen und bekräftigen werden. Dann werde auf dieser Feier die Gnade Gottes ruhen und seinen Segen schenken. Das wünsche und erhoffe er mit allen Anwesenden. „Amen Sie das den Evangelischen, besonders den Deutschen, welche hier sind.“

Zur Abendfeier im Festlager hatten am Sonnabend Einladungen erhalten: Kultusminister Dr. Wolff, Präsident des Evangelischen Oberkirchenraths Dr. Barfknecht, Bürgermeister Gehmlich Dr. v. Westphal, sowie die Mitglieder des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Sitzung, Graf von Bismarck-Schwern, Kommerzienrat Seloman und andere. Die deutsche Kolonie hatte die anwesenden Landesleute zum Abend ein. Am Sonntag empfing der Kaiser den griechisch-orthodoxen Patriarchen von Jerusalem, welcher dem Kaiser eine Reliquie überreichte. Aus dem Festlager vor Jerusalem wird vom Montag Nachmittag telegraphisch: Die Kaiserlichen Majestäten wohnten am Montag Abend auf dem Hofe bei herrlichem Sommeressen, einer kurzen, vom Oberhofmarschall Dr. v. Westphal geleiteten Anrede bei und sahen darauf die Spigen der hier anwesenden preussischen Behörden und Johanniter-Ritter zur Tafel bei sich. Montag Vormittag fand die feierliche Einweihung der Grabeskirche mit allem Glanz und in reichlicher Anzahl statt; es war eine außerordentlich erhabene Feier, an welcher die einheimische Bevölkerung in ganz besonderer Weise theilnahm. Die aus Anlaß der Einweihung der Grabeskirche hinterlegte Rede hat folgenden Wortlaut:

„Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen! In Jerusalem, der Stadt Gottes, da, wo unser Herr und Heiland, Jesus Christus, durch Sein bitteres Leiden und Sterben und Seine heiligste Auferstehung das Werk der Erlösung vollbracht hat, auch der Kirche der Reformation eine heilige Stätte zu bereiten, war schon lange das Streben aller in Gott ruhenden Herrscher, auf daß auch Deutschlands evangelische Kirche da nicht fehle, wo die Christen aller Bekenntnisse für die Gedächtnis der Erlösung Daun opfern.“

Nachdem schon des Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät nach der heiligen Stadt die Augen gerichtet und in ihr vom evangelischen Glauben Raum zu schaffen, Sorge getragen hatte, war es Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen Majestät, Gedenkens, auf dem durch die Liebesarbeit des Johanniterordens beweihten Plats, welchen Mein in Gott ruhender Herr Vater, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät, auf der Kaiserin in Gott ruhenden Herrin Königin Auguste Victoria, des Kaisers und Königs Wilhelm II. Verleihen, auf dem meinen Vorfahren begonnene Werk zu vollenden und heute am Gedächtnistage der Reformation, in Weisen Meiner theuren Gemahlin, der Kaiserin Augusta Victoria, der Kaiserin Augusta Victoria, umgeben von den Vertretern der evangelischen Christenheit, getragen von ihren Gebeten, die Einweihung der Kirche zu vollziehen.

Die Kirche soll den Namen Grabeskirche führen, damit kund werde, daß Ich und Alle, die mit Mir in dem Werke der Reformation ein Gnadenerbe Gottes erkennen und dankbar daran festhalten, zu Jesu Christo dem Gekreuzigten und wahrhaftig Auferstandenen als zu unserem einzigen Heiler aufstehen und allein durch den Glauben an Ihn gerecht und selig zu werden. Zugleich aber soll diese Kirche, die sich an der Stelle erhebt, wo einst die Johanniter unter dem Kreuz ihrer Liebesarbeit gethan, davon Zeugnis geben, daß Glauben und Liebe ungetrenntlich sind und in Christo Jesu nichts gilt, als nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Vollerfüllt dergestalt bitten wir Gott, Er wolle Sein seligmachendes Wort allseitig erhalten und verhelen, daß es hier und aller Orten lauter und rein gepredigt werde, und viel Frucht der Liebe schaffe, damit Sein Name geheligt werde. Sein Reich komme, Sein Willie geschehe. Er wolle unsere theure evangelische Kirche heben und schirmen und unsere deutsches Vaterland gegen aus der Hölle seiner Gnade.

Von dem Jerusalem hier unten haben wir unsere Augen auf zu dem Jerusalem, das droben ist. Der Herr und Erlöser der Welt verleihe uns Allen, die gläubig zu Ihm beten, im Glauben und brüderlicher Liebe also zu wandeln, daß wir berechtigt eingehen in die obere Gottesstadt, dort Ihn zu danken und Ihn zu preisen in Ewigkeit.“

Nach dem Hofbericht der „Karlsruher Zeitung“ sandte der Kaiser aus Jerusalem nach dem Einzug von dem Festlager aus folgendes Telegramm an den Großherzog von Baden:

„Ich bin frohen von dem Besuche der Grabeskirche heimgekehrt. Der Gedanke, an der Stätte zu weilen, an welcher sich das größte Wunder vollzogen, die Erlösung der Menschheit durch das Sterben unseres Heilands, ist tief bewegend und erheben. Viele liebe Landesleute sind hier und in gehobener Stimmung. Das Wetter ist prächtig. Der Sultan hat Mir die Aufrichtigkeit erwiesen, Mich in den Besitz eines Territoriums zu legen, auf welchem Ich unseren deutschen Katholiken erlaubt habe, mit Mißbrauch eine Kirche zu errichten. Meine katholischen Unterthanen mögen daraus ersehen, wie ernst Ich Mir den Schutz ihrer religiösen Interessen angelegen sein lasse. Mögen es ihnen Allen zur Freude werden und reicher Segen für sie daraus ruhen!“

Zu der Meldung von der Schenkung des Domitiums in Jerusalem bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Wie der Kaiser in Haifa auf die Anrede des Vater Schmidt die deutschen Katholiken feierlich begrüßte, so bewies die Schenkung, die den „Verein vom heiligen Lande“ in den Stand setzt, auf feierlichem Grund und Boden ein katholisch Gotteshaus oder eine Anstalt der Charitas zu errichten, daß Se. Majestät neben der Bekräftigung des protestantischen Glaubens bei der Einweihung der Grabeskirche in Jerusalem doch volle Rücksicht walten läßt und auf der Dankschuld an christlicher Kaiser aller Deutschen antritt.

Die ultramontane Zeitung „Germania“ schreibt: Soweit wir unterrichtet sind, war der Platz des Domitiums Eigentum einer mohamedanischen Familie, von welcher der Sultan denselben erworben hat, um ihn dem deutschen Kaiser zu übergeben, der nun durch Lieberzeugung bestehen an die deutschen Katholiken einen ebenso hochherzigen als herrliches Geschenk erwies, hat, ein unvergessliches Andenken an die Politik der Kaiser für das katholische Deutschland.

Es verleiht, daß deutsche Kaiserpaar werde seine Ankreife wiederum über Benera nehmen und nochmals mit dem italienischen Königspaare zusammenkommen. Der deutsche Konstantin in Jerusalem, v. Tischendorf, dürfte nach den Kaiserpaar seinen Vorken verlassen, da seine Förderung zum Generalkonsul bevorsteht und zwar in einem anderen Wirkungskreise, da für einen Posten so hohen Grades in Jerusalem keine Verwendung ist.

Deutsches Reich.

* Die Kaiserin Friedrich hat den Dilton-Park, unweit London, einen Langzeit des Herzogs von Buccleuch, auf mehrere Monate gemiethet. Danach befristet sich die Mitteilung, daß die Kaiserin längere Zeit in England zu verweilen gedenkt.

* Die von und erwähnte Verfügung des Ministers des Innern an die Wahlversteher verlegt, wie die „National. Kor.“ schreibt, den Zweck, Aufklärung darüber zu erhalten, welche Verfügungen die Steuerreform und das Wahlgesetz vom Jahre 1893 herbeigeführt haben. Mehrliche Erhebungen sind bereits im Jahre 1893 angeordnet worden. Damals wurden alle jene Punkte, auf welche die letzte Verfügung des Ministers des Innern verwies, in umfassender Weise festgelegt und das königliche Statistische Bureau hat das gesammelte Material bearbeitet. Anfangs März 1894 wurden jedoch die gewonnenen Resultate veröffentlicht. Es dürfte sich jetzt nur um Klärung des gesammelten Materials handeln, wie es im Landtage wiederholt von Seiten der Regierung in Aussicht gestellt worden.

* Die Umwandlung des bisherigen Wahlkonsulats zu Philadelphia in ein Berufskonsulat ist in Aussicht genommen; nach dem Tode des bisherigen Inhabers ist der

Konful Randgerichtsrath Marheineke in Montevideo mit der Leitung betraut. Philadelphia, die drittgrößte Stadt der Union, hat mehr als 200 000 Deutsche unter seinen Bewohnern. Damit steigt die Zahl der Berufskonsulate auf 104, seit einem Jahre waren nicht weniger als sechs neue errichtet, nämlich zu Prag, zu Curitiba, Desfero und San Paolo in Brasilien, zu Bagdad in Mesopotamien und zu Hankau in China. So ist das Konsulatswesen in einer dauernden, erfreulichen Entwicklung.

* Aus Hildesburg kommt zur Lippeischen Frage folgende sensationelle Meldung, die wir auf ihre Nützlichkeit bisher noch nicht kontrollieren konnten:

Der Reichsrath v. Bernierie ist suspendirt. Die Regierung verlangt von ihm eine amtliche Schriftsätze, welche verfaßt werden. Bernierie erkläre dieselben für Privatbriefe, worüber er frei hätte verfügen können. Die Schriftsätze befinden sich theilweise in Hildesburg. Ein gerichtliches und Disziplinarverfahren wird das Weitere ergeben. Bernierie war unter der Regentenschaft des Prinzen Adolf zum Reichsrath ernannt.

* Das Verlangen kauflicher Reineninbureiller ist, wie er selbst seinen Mitgliebrern mittheilt, die Nachricht zugegangen, daß die Berufung des wirtschaftlichen Ausschusses, für dessen Beratungen der Verband das Material wegen Revision des autonomen Zolltarifs gerne so bald als möglich zusammenstellen wollte, auf unbekannt Zeit vertagt sei und daß auch die Reichsregierung weder sich noch den wirtschaftlichen Ausschuss in der nächsten Zeit mit der Aufstellung eines autonomen Zolltarifs beschäftigen werde. Es könne vielmehr als sicher angenommen werden, daß man daran nicht vor Jahresfrist gehen werde. Dagegen beabsichtige man in nächster Zeit die Aufhebung der Waaren, welche unserem gegenwärtigen Zolltarife zu Grunde liegt, zu prüfen und zweckmäßiger zu gestalten, da sich durch die Erfahrung herausgestellt habe, daß man die Fabrikate vieler Industriezweige in ungenügender und für letztere unvortheilhaftiger Weise eingehandelt und besiedelt habe. Eine andere äußerst wichtige Frage, welche sicher in nächstgelegener Zeit die Reichsregierung beschäftigen werde und von ihr zur Aufstellung des autonomen Tarifs noch erwoigen und entscheidend werden müsse, sei die von vielen Seiten angeregte Frage der Zollrückvergütung bei Ausfuhr von Industrieerzeugnissen. Durch die günstigen Erhebungen, welche man nach Aufhebung des Identitätsnachweises mit der Rückvergütung der Getreidezölle für die Ausfuhr und namentlich mit dem so außerordentlich praktischen handelsmäßigen Modus derselben gemacht habe, sei nicht nur bei der Reichsregierung, sondern auch in den Kreisen vieler Industriezweige die Frage angeregt worden, ob und inwiefern das ja in verschiedener Anzahl längst bestehende System der Zollrückvergütung für unsere deutsche Industrie von Vortheil sein könne.

* Nach einer Mittheilung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes ist vom Schlachthofe zu Straßburg i. E. das Erkranken und vom Schlachthofe zu Berlin der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche gemeldet.

* Mit Rücksicht auf das vorliegende Bedürfnis hat der Minister der öffentlichen Arbeiten genehmigt, daß der zur Zeit bestehende Ausnahmestafel für Eis in Wagenladungen noch bis zum 31. Des. d. J. in Kraft bleibt. Die Eisenbahnkommissionen ermächtigt, den ihrer Aufsicht unterstellten Privatbahnen die Genehmigung zu ertheilen, die eingeführten Frachtermäßigungen bis zu dem gleichen Zeitpunkt auszuheben. Die Bundesregierungen mit Staatsbahnverwaltungen diese Ermächtigung zu ertheilen und die Verwaltung zu einer entsprechenden Erklärung an die geschäftsführenden Direktionen her in Betracht kommenden direkten Verkehr zu veranlassen.

* Eine Festhaltung der Bestände an Reichsmünzen, Einhalterhäfen, Reichsstaatsbanken und Banknoten faden geteilt in Folge der Verfügung des Reichs-Polizisten in den Postverlehrsstellen und den Ober-Postämtern statt.

* Vom 1. November ab sind in Berlin Deutschlands mit Großbritannien und Irland telegraphische Postanweisungen bis zu dem für gewöhnliche Postanweisungen vorbestimmten Betrag von 20 Mk. in der Richtung aus Deutschland und 10 Pfund Sterling in umgekehrter Richtung zulässig.

* Wie der „Voss. Ztg.“ mitgeteilt wird, soll von amtlicher Stelle Major v. Wismann zum Leiter der Expedition nach dem Tschad abersenden sein. Es handelt sich nur darum, ob Major v. Wismann, der sich gegenwärtig in Deutsch-Südwestafrika befindet, die Aufgabe übernehmen wird.

* Nach Kautschuk. Barner Specht aus Zell im Wiesenthal, Blättermeldungen zufolge, als Geistlicher nach Kautschuk gehen.

Parlamentarisches.

Das Bureau des Herrnhutes macht davon Mitteilung, daß die Geschäftsbüro des Herrnhutes nach dem bisherigen Geschäftsbüro des Hauses der Abgeordneten, Leipzigerstr. 75, verlegt worden sind.

Tabel.

Table with 4 columns: Item, 30. Okt., 31. Okt., and a final column with values like 2.08, 1.00, 1.48, 1.60.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wienmärkte.

Schlachtwirtschaft im süd. Viehhofe zu Halle am 31. Oktbr.

Table with 10 columns: Sum Bestand, 1. Qual., 2. Qual., 3. Qual., 4. Qual., 5. Qual., 6. Qual., 7. Qual., 8. Qual., 9. Qual., 10. Qual.

Samstag, 29. Oktbr. Bericht der Notierung... Bericht der Notierung... Bericht der Notierung...

Marktwerte.

Central-Liste der Preiskurs- und Viehwirtschaftsnummern.

Large table listing various goods and their prices, including items like 'Weizen', 'Roggen', 'Gerste', 'Hafer', 'Mais', etc.

* Paris, 31. Oktbr. (Anfangsbericht). Weizen fest, per Ctr. 22.20, per Rndr. 21.95, per November-Verkauf 21.95, per Januar-April 21.95...

8. Ziehung der 4. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery numbers and prizes for the 4th class of the 199th Prussian lottery.

9. Ziehung der 5. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery numbers and prizes for the 5th class of the 199th Prussian lottery.

Januar, per Mai 72 1/2, - Mais per Oktbr., - per Dechr. 88 1/2, per Mai 39 1/2, Mehl 2 1/2, Getreidefracht 5, - Chicago, 31. Oktbr., Weizen per Ctr. 68 1/2, per Dechr. 67 1/2, - Mais per Ctr. 82 1/2.

10. Ziehung der 6. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery numbers and prizes for the 6th class of the 199th Prussian lottery.

11. Ziehung der 7. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery numbers and prizes for the 7th class of the 199th Prussian lottery.

Waaren- und Produktentfernung.

* Hamburg, 31. Oktbr. Weizen loco matt, holländisch loco neuer 165-168 Btl., Roggen loco fest, mehlend., loco neuer 147-154 Btl., ruffischer loco fest, loco neuer 120, Mais 110, Getreide...

* Hamburg, 31. Oktbr. Weizen loco matt, holländisch loco neuer 165-168 Btl., Roggen loco fest, mehlend., loco neuer 147-154 Btl., ruffischer loco fest, loco neuer 120, Mais 110, Getreide...

* Hamburg, 31. Oktbr. Weizen loco matt, holländisch loco neuer 165-168 Btl., Roggen loco fest, mehlend., loco neuer 147-154 Btl., ruffischer loco fest, loco neuer 120, Mais 110, Getreide...



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

8) Roman von Marie Widdern.

In den Augen der Baroneſſe blipte es unwillig auf. „Ja, wenn es nur nicht gerade heute wäre!“ drängte es ſie auf ihre Lippen. Aber ſie bezwang ſich doch. Und wie widerwärtig ihr jede Lüge — jede Heuchelei war, ſo ſagte ſie trotzdem an Stelle ſolcher Worte: „Ich fürchte nur, daß die Kleine ſich zum Sterben langweilen wird. Wie Dir bekannt, hat ſich Doktor Helling vor einer Stunde für heute Abend gemeldet. Er wünſche mir das leztgeſchriebene Kapitel ſeines Werkes über „Die Frauen des ägyptiſchen Alterthums“ zur Beurtheilung vorzuleſen und da —“

„Wird ſich Martha gleich Deiner Mutter in die Rolle einer ſtummen Zuhörerin gefallen,“ warf Frau Ada ein. „Ein ſo ſtehender Blick traf jedoch das Geſicht der Baroneſſe aus den Augen der ſanften Frau, daß Helene nun ſelbſt nicht anders konnte, als einzulenken.

„Mir kann es ja recht ſein,“ ſagte ſie nun. „Nur leid thut mir mein Schäfchen ob der Grillen, die es heute fangen wird.“ Dabei täſchelte ſie die prächtigen Blondhaare der Stieffchwefter. Martha aber entzog ſich mit raſcher Bewegung dieſer koſenden Berührung. Ihre ganze Seele empörte ſich ja gegen die ſeltſame Behandlung, welche Helene ihr fort und fort zu Theil werden ließ: „Mein Schäfchen — Närrchen — Meſſchen“, das waren die Benennungen, mit denen ſie von der Baroneſſe beehrt wurde. Ob denn die überkluge Dame wirklich ganz und gar in die Ueberzeugung verrannt war, daß ſie, Martha Windholm, das einfältigſte aller weiblichen Weſen ſei? Es kochte in der Seele des jungen Mädchens bei dieſer Frage. Oh, daß ihre angeborene Schüchternheit ihr bisher verboten hatte, der Uebermüthigen zu beweifen, wie es in Wahrheit in ihrem Geiſte ausſah. Jetzt aber wollte Martha ſich bezwingen und der Stieffchwefter in bündigen Worten ſagen, daß auch ſie ihr gut Theil Bildung erhalten, wenn ſie daneben auch gelehrt worden, ſich die praktiſchen Kenntniſſe der Hausfrau anzueignen. Doch ſie kam nicht dazu, denn der eben eintretende Diener meldete: „Doktor Helling!“ Gleich darauf trat auch der junge Gelehrte in den Salon und ward wie gewöhnlich von den Damen auf das Herzlichſte begrüßt.

„Ich bringe auch von Tante Mathilde aus dem Gartenhäuſchen einen „guten Abend,“ ſagte der Doktor, nachdem Helene ihn der Stieffchwefter vorgeſtellt hatte. Uebrigens benahm ſich das junge Mädchen bei dieſer erſten Männerbekanntschaft, die es im Hauſe des Vaters machte, ſo linkiſch und verlegen, daß darüber ihr ganzer, ſonſt ſo hinreißenber Liebreiz in den Schatten gedrängt wurde.

Doch was that das? Mar Helling hatte ja kaum einen Blick für das „einfältige Kind“. Um ſo weniger, als die Baroneſſe ihn faſt ſtürmiſch zu einem abgeſonderten Etabliſſement zog. „Hier läßt es ſich gewiß ungeſtört ſtudiren,“ ſagte ſie. „Oh, und Sie wiſſen gar nicht, Doktor, wie ich auf Ihren heutigen Vortraa brenne!“

Der junge Egyptologe verbeugte ſich tief vor ſeiner beſeierten Verehrerin. Dann ließ er ſich mit ſichtlichem Behagen auf dem Pläſchen nieder, das Helene ihm geboten. Gab es aber auch etwas Anmüthigeres, als dieſen kunſtvoll hergeſtellten Winkel in dem hohen prächtigen Gemach? Rund um denſelben zogen ſich in geſchmackvoller Aufſtellung köſtliche Palmen — dazwiſchen blühten Tropengewächſe aller Art. Vor Mar Helling aber ſtand auf üppigem Smyrnateppeich ein koſtbar ausgelegtes Tiſchchen. So winzig war jedoch dieſes Geräth, daß nur noch ein Sefſel außer dem ſeinen davor Platz gefunden. Helene ergriff ohne Umſtände Beſitz von demſelben, während ſie Mutter und Stieffchwefter durch eine Handbewegung zum Sofa nöthigte.

Fraglos wünſchte die Baroneſſe, den Gaſt ſo bald als thunlich nur für ſich zu haben. Hierin aber ſchien die Oberregierungsrätthin vorerſt doch noch nicht willigen zu wollen. Denn wenn ſie auch auf dem ihr angewieſenen Sitze Platz nahm und Martha neben ſich zog, ſo ließ ſie es ſich trotzdem nicht nehmen, vorerſt noch ſelbſt ein Viertelſtündchen mit dem Doktor zu verplaudern. Dazu wünſchte ſie vor Allem von dem alten Fräulein im Gartenhauſe zu hören. Im Laufe des Geſprächs verſprach ſie Mar Helling auch, die Leidende von nun an wieder täglich zu beſuchen zu wollen. Ein herzlichſches Wort dankte der Dame — ein freundlicher Blick aus den klugen Augen des jungen Gelehrten. Liebte er die Tante doch von ganzem Herzen, trotzdem er ihre perſönliche Bekanntschaft erſt vor einem Jahre gemacht hatte. Damals aber war Mar Helling, der Brudersohn Fräulein Mathildens, von einem Jahre langen Aufenthalte in Aegypten, welchen er als Reiſebegeleiter des jungen Prinzen von W. genoſſen, nach Europa zurückgekehrt. In der Abſicht, ſeine geiſtigen Errungenſchaften, die ernſten Studien und Forſchungen in dem Lande der Pharaonen, zu verwerthen, ließ er ſich in D. nieder. Dort ſchaffte er unausgeſetzt, und ſeine Arbeiten brachten ihm reichlich, was er an — idealem Lohn wenigſtens erwünſcht. Der Egyptologe Mar Helling ward ſchnell ein berühmter Mann, nach deſſen Beſuchen ſich die beſten Geſellſchaftskreiſe drängten. In den Salon der Oberregierungsrätthin aber kam er durch Tante Mathilde. In ihrem Wohnzimmer lernte er eines Tages Baroneſſe Helene kennen. Und förmlich hingeriſſen von dem Verſtändniß, daß das geiſtreiche Mädchen ſeinen Forſchungen entgegenbrachte, ſtattete er ſchon am nächſten Tage im Hauſe Windholms, oder richtiger im Salon der Oberregierungsrätthin ſeinen Beſuch ab. Schon damals hatte ſich ja der Herr des Hauſes von aller Geſelligkeit deſſelben zurückgezogen. „Seines Augenleidens wegen“ hieß es vor der Welt. Niemand aber glaubte im Ernſte an dieſen Grund. — Dagegen raunte man ſich überall zu, daß auch durch die zweite Ehe Alfred Windholms ein ſchriller Miſton klang. Wodurch derſelbe hervorgebracht, wußte auch Frau Jama nicht zu ſagen.

Für Mar Helling hatten übrigens die ehelichen Verhältniſſe des Windholm'schen Paares außerordentlich wenig Intereſſe. Nur Helenens wegen war er in das ſtattliche Haus des Ober-

Regierungsrathes gekommen. Und nur Helenens wegen besuchte er es fort und fort. Sah er doch in der für seine Wissenschaft begeisterten jungen Dame schon längst „einen guten Kameraden“. Ja, er meinte fogar, kaum mehr ohne die Rathschläge der Baronesse leben zu können. Es gab denn auch keine von ihm geschriebene Zeile, welche er, ehe er sie dem Druck übergab, nicht zuvörderst seiner gelehrten Freundin vorgelesen. Freilich wurde bei diesen Besuchen May Hellings der äußere Anstand beachtet. Wie heute, so war Frau Ida immer während derselben zugegen. Aber die Oberregierungsrätthin theilte das Interesse der Tochter für ägyptologische Studien nicht. Und während die Baronesse mit stürmischen Beifallworten alles Neue begrüßte, was ihr die Forschungen des jungen Gelehrten an Ort und Stelle offenbarten, dachte Frau Ida gewiß an ganz andere Dinge. Aber diese Dinge mußten sehr ernster — nein, geradezu peiniger Natur sein. Wenigstens an dem in Frage stehenden Abend — nachdem die Unterhaltung zwischen ihr und dem Gelehrten abgebrochen und die wohlklingende Stimme Doktor Hellings in trefflichem Vortrag durch das Gemach schallte, zuckte es immer wieder wie in qualvollem Weh um den Mund der blaffen Frau. Niemand sah es heute jedoch. War doch auch die Aufmerksamkeit Marthas nur allein auf den Vorleser gerichtet. Während Doktor Helling das elfenhafte Gesichtchen in der schlichten Trauerkleidung, von dem ihm die Baronesse nur wie von einer nahezu halben Ibiotin gesprochen, gar nicht beachtete, hatte Martha wie Helene nur Auge und Ohr für den jungen, schlanken Mann mit dem feingeknickten bartlosen Gesicht. Ja, sie schien ihm förmlich jedes Wort von den Lippen nehmen zu wollen.

Schon daheim bei der Mutter, aber, die Wahrheit gestanden, ohne Erlaubniß derselben, hatte das wissenschaftliche Mädchen mit Vorliebe jene Romane Georg Ebers' gelesen, welche ihren Geist in das ihr so interessante Egypten geleitet. Schon damals aber hätte sie immer mehr und mehr aus dem Reich der Pharaonen vernehmen, sich noch weiter und weiter vertiefen wollen in jenes Leben und Treiben des ägyptischen Alterthums, das der berühmte Forscher dem Leser seiner Werke mit so großer Meisterschaft vor die Seele führt. Leider aber hatte sie bereits alle in Egypten spielenden Romane Georg Ebers' gelesen. Mit welcher Freude mußte sie somit heute den Vortrag Doktor Hellings begrüßen!

Aber wie entzückt sie sich auch fühlte — wie sehr jeder Satz in dem Werke des jungen Gelehrten gleichsam ihre Seele berauschte, so wagte sie doch nicht, auch nur mit einem Worte Helene beizupflichten, die dem Freunde fort und fort Beifall sollte. Die Weltabgeschiedenheit, in der sie ihre ganze Vergangenheit verlebte, rächte sich eben. Denn da Martha sich nie vorher mit einem jungen Manne ihres Standes unterhalten, so war es ihr auch unmöglich, die Schüchternheit zu durchbrechen, welche ihr liebrendes Persönchen umfing. Der Vater freilich hatte es verstanden, diesen Bann zu brechen. In seiner Gesellschafft gab sie sich bekannterweise, wie sie thatsächlich war. Aber Alfred Windholm hatte sich auch ernsthaft Mühe gegeben, ihr die lästige Scheu zu nehmen — während hier —? Niemand richtete ein Wort an sie — Niemand hatte auch nur einen Blick für das arme, kleine Mädchen. — Doch nein! Da trafen sie ja plötzlich die Augen der Baronesse, und mit grenzenlosem Staunen hasteten sie nun an dem tieferregten Gesicht des blonden Mädchens.

„Einen Moment, Doktor,“ rief Helene jetzt aber auch schon dem Vorleser zu. Dann erhob sich die üppige Gestalt aus dem Sessel, auf welchem sie, nach wie vor ihre Cigaretten rauchend, geruht, und eilte zu Martha hinüber, welche übrigens durchaus im Schatten saß. Und nun so dicht vor dem jungen Mädchen stehend, das dasselbe den Blicken May Hellings vollständig entzogen wurde, flüsterte sie:

„Weil Du Dich unzweifelhaft doch nur langweilst, möchte ich Dich bitten, mein Lämmchen, mir einen großen Gefallen — einen wirklichen Schwesterndienst — zu erweisen.“ Fast mit fliegendem Athem setzte sie dann hinzu: „Die Kammerjungfer ist fraglos soeben damit beschäftigt, meine Toilette für das morgende Diner bei General von Winkeln herzurichten. Ich habe ihr dazu einen wahren Schatz kostbarer Points übergeben. Nun fiel es mir mit einem Mal gleich einer Centnerlast auf die Seele, daß ich diese neue Jungfer ja noch kaum kenne. — Möchtest Du nun nicht die Liebenswürdigkeit haben, Elfschen, das Mädchen ein wenig zu beobachten? Ich will auch nicht eine Viertelstunde meiner Spitzen entbehren, und Du würdest das begreifen, wenn Dir ihr Werth bekannt wäre.“

Ganz erstaunt hatte Martha den Worten der Stiefschwester gelauscht. Dann aber zuckte ein sonderbares Lächeln um ihren Mund, ein Lächeln, das die Baronesse bis in die Haarwurzeln hinauf erglänzen machte.

„Ich werde Deinen Wunsch erfüllen und gehen,“ hauchte das blonde Töchterchen Alfred Windholms nun Helene in das Ohr. Und wirklich erhob Martha sich, um sofort das Zimmer zu verlassen.

„Aber Helene, was thust Du?“ hörte sie da die Stiefmutter flüstern, „Papa wird zürnen.“

Weiter vernahm das junge Mädchen nichts. Sich flüchtig Frau Ida empfehlend, eilte es über den Teppich. Als die kleine schwarze Gestalt an dem Doktor vorüberkam, machte sie jedoch eine tiefe, fast demüthige Verbeugung. Aber der junge Gelehrte beachtete Martha nicht, sondern hielt den Blick auf das Manuskript gesenkt, aus dem er vorgelesen.

In Wahrheit hatte May Helling die Entfernung der Kleinen auch gar nicht gesehen. Aber Martha dachte doch an eine beabsichtigte Nichtachtung und wurde todtenblaß. Als wenn sie gejagt würde, so flog sie jetzt vollends aus dem Gemach und durch mehrere der nebenliegenden Räume. Erst als sie sich gänzlich außer Seh- und Hörweite der drei Personen im Salon befand, blieb sie stehen und drückte die Hände auf das Herz: „Nicht einmal meinen Gruß mochte er erwidern,“ flüsterte sie und Thränen drängten sich in ihre Augen. „Aber vielleicht bemerkte auch er, wie er meine ganze Seele gefaßt, und es war ihm zuwider, daß — daß —“

Sie deckte die Hände über die Augen und begann bitterlich zu weinen. So stand sie lange — lange. Endlich aber faßte sie sich doch und trocknete Augen und Wangen.

Wenn man weiblichen Geschlechts und neunzehn Jahre alt ist, so gleichen vergossene Thränen noch dem Thau, der die verdorrte Blume labt. Auch Martha fühlte sich jetzt wieder freier, wenn auch ein gewisses Schmerzgefühl, das ihr bisher fremd gewesen, in der jungen Seele zurückgeblieben war. —

„Obgleich es nur ein Vorwand ist, was Helene da von mir verlangt,“ sagte sie sich nun, „so will ich, Mamas wegen — doch die Josee aufsuchen.“ Und schnell entschlossen verließ sie jetzt auch den Schauplatz ihres Schmerzes.

Flüchtig huschte der kleine Fuß dann den Korridor hinab, welcher zu dem Stübchen des Kammermädchens führte. Dasselbe lag nur durch einen schmalen Gang von den Gemächern der Baronesse getrennt.

Als Martha den kleinen Raum betrat, hatte die Josee jedoch längst den letzten Stich an ihrer dünftigen Arbeit gethan und die wundervolle, elfenbeinfarbene Atlasrobe Helenens hing sitz und fertig an einem Kleiderständer.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Zwischendecken unserer Wohnungen. *) Eine gesundheitliche Betrachtung.

Von Dr. W. Kullmann-München.

Var oftmals habe ich Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß der Laie von der Einwirkung verunreinigten Zwischendeckenmaterials (Fehlboden) auf die Gesundheit wenig oder gar keine Kenntniß hat. Diese Beobachtung gab mir Veranlassung zu vorliegenden Ausführungen.

„Unter der Bezeichnung Fehlboden“ sagt Professor Emmerich, der 1882 die ersten umfassenderen Untersuchungen über diesen Gegenstand veröffentlicht, „versteht man bekanntlich die bedeutenden Boden- oder Schuttmassen, welche zwischen dem Plafond der unteren Räume und den Zimmerbodendielen der nächst höheren Etage eingeschlossen sind. Die Fußbodendielen schließen nur selten vollkommen dicht. Durch den beständigen Wechsel zwischen Durchfeuchtung und Austrocknen entstehen bekanntlich in der Längsrichtung zwischen zwei nebeneinander liegenden Dielen mehr oder weniger weit klaffende Fugen.

Ein Theil der im Zimmer ausgegossenen Flüssigkeiten und des zum Aufwaschen des Fußbodens verwendeten Wassers werden in Folge dessen versickern und in den Fehlboden eindringen.

Da alle Substanzen, welche in diesen Flüssigkeiten gelöst waren, nach dem Verdunsten des Wassers in den Deckenfüllungen zurückbleiben, ebenso wie die suspendirten, mineralischen, organischen und organisirten Stoffe, die mit hinabgeschwemmt wurden, da weiterhin Luftstaub, der durch die geöffneten Fenster in das Zimmer eindringt und in den wenig bewegten Luftschichten sich zu Boden senkt, da Straßendetritus, der den Schuhen anhaftend, in das Zimmer getragen wird und auf dem Fußboden austrocknet, da alle diese staub- und pulverförmigen Substanzen, und mit ihnen selbstverständlich auch Infektionspilze — mögen sie nun mit diarrhöischen Fäces²⁾ oder im Speichel auf dem Fußboden austrocknen, oder sonst in der Luft vorkommen, — in die Zwischendecken gerathen müssen, auch ohne Mithilfe des Wassers, lediglich in Folge der durch das Gehen erzeugten Erschütterung des Fußbodens, so wird sich die Verunreinigung und Infektion des Füllmaterials mit der Zeit voraussichtlich zu einer ganz erorbitanten gestalten. — In der That, wir machen uns keiner Uebertreibung schuldig, wenn wir sagen, daß in Folge dessen die meisten Wohnhäuser in der Stadt und auf dem Lande, Paläste und Hütten, Centner von Schmutz d. h. von säulnißfähigen organischen Stoffen beherbergen, von deren Vorhandensein in den Wohnungen die wenigsten Menschen eine Ahnung haben. Die organischen Stoffe dieses oft sehr ekelhaften Materials können Säulnißbakterien und wohl auch Krankheit erzeugenden Mikroben zur Nahrung dienen, so daß bei periodischer Durchfeuchtung eine massenhafte Vermehrung der letzteren und damit die Bildung übelriechender Gase und von Infektionsherden zu Stande kommen kann.“

Wir werden weiter unten einzelne Fälle angeführt finden, aus denen zweifellos die ursächliche Bedeutung der Zwischendecken bei der Entstehung von Infektionskrankheiten zu folgern ist und welche beweisen, daß all unsere Sorgfalt auf das körperliche Wohl und die hygienischen Verhältnisse des Hauses nutzlos sind, so lange in den Fehlböden aller Schmutz, welcher durch die früheren Hausbewohner auf den Fußboden gelangte, sich ansammeln und von Generation zu Generation vermehren konnte.

Wenn nun auch den angeführten Untersuchungen viele andere folgten, durch welche auf die vorhandenen Mißstände aufmerksam gemacht wurde, so besteht doch noch heutigen Tages vielerorts die Gewohnheit, verunreinigtes Material zur Auffüllung der Fehlböden zu verwenden. Es ist daher dringend erforderlich, daß geeignete Baugesetze und sachverständige Kontrolle über die Bauausführung das allgemeine Wohl vor großer Schädigung schützen. Leider giebt es immer noch Bauverständige, welche dem aus alten abgebrochenen Häusern stammenden Bauschutte deshalb den Vorzug zur Verwendung bei Fehlböden geben, weil ihrer Ansicht nach dieses Material selten oder nie Veranlassung zur Bildung des gefährlichen Hauschwammes gebe, wenn sie auch andererseits offen ein-

gestehen, daß hierdurch die Brut von Wanzen und anderem Ungeziefer in die neuen Häuser verschleppt wird.

Als Füllmaterial für Fehlböden sind nach Praufnick am meisten zu empfehlen gewaschener Sand oder feiner Kies, Torfmoor, Kalktuff, das sind Torfstücke in Kalkhydrat getränkt und getrocknet, und ferner Kieselguhr. Die empfehlenswerthesten Arten von Zwischendeckenkonstruktionen sind die vor- und rückbaum und Emmerich, bei welcher letzterer auf den Blindboden eine Schicht Sand, dann Asphalt und in diesen eingebettet der Riemenboden oder das Parkett folgt.

Auch dürfen zu den Boden- und Deckenkonstruktionen nicht alle beliebigen Hölzer verwendet werden, da sonst Erkrankungen des Holzes auftreten, die dem Hause und seinen Bewohnern vielfeitigen Schaden bringen können. Neben dem Faulen und Sticken des Holzes kommt besonders der von einem Pilze (Merulius lacrymans) erzeugte Hauschwamm in Betracht, dessen Verbreitung bei uns eine ziemlich bedeutende ist. Besonders häufig tritt er nach Pektinlofer u. a. in Nürnberg auf, weil der daselbst verwendete Kennerjandstein die Salze enthält, welche zur Ernährung des Pilzes geeigneten Nährboden abgeben, ebenso wie die Gaschlacken und die Kohlenasche, deren Verwendung in München zu diesem Zwecke verboten sind.

Um die aus unteruchten Fehlböden erhaltenen analytischen Resultate verwerten zu können, mußten Untersuchungen ganz reiner Materialien vorangehen. Diese zeigten, daß Sand, Kies, Backsteine und Mörtel keine Spur von Stickstoff, Kochsalz, Salpetersäure und Ammoniak enthalten, wogegen die entschiedenen zu verwerfenden Kohlen Schlacken schon recht bemerkenswerthen Gehalt von den beiden er genannten Körpern besitzen.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie Fehlböden hergestellt und zusammengesetzt sein sollen, wollen wir auf Grund von analytischen Ergebnissen zeigen, wie sie häufig zusammenge-
gesezt sind.

Während die jegige strenge Bauleitung darauf sieht, daß verwendetes reines Material nicht durch die Arbeiter selbst verunreinigt wird, suchten früher die beim Bau beschäftigten Arbeiter nicht die ihnen zugewiesenen, oft etwas unbequem gelegenen Aborte auf, sondern überließen ihre Ausleerungen ruhig dem auffaugungsfähigen Fehlbodenmaterial. Hier begann aber erst dann die schädigende Einwirkung, wenn nach Verschaltung der Böden durch das Aufwaschen der Dielen Wasser in erstere gelangte und so ein Zerfetzen begünstigender Befeuhtungs-
zustand des Füllmaterials herbeigeführt wurde.

Weit schlimmer aber ist noch die Verwendung alten Bauschuttes. Wenn ein solches Haus, welches möglicher Weise im Laufe der Jahrhunderte durch verschiedene Seuchen heimgesucht wurde, endlich baufällig geworden ist, findet in der Regel der Bauschutt und mit ihm das Fehlbodenmaterial in dem an seinen Platz kommenden neuen Gebäude zur Zwischendeckenfüllung wieder Verwendung. So wird der Schmutz aus grauer Vorzeit in die neuen Wohnungen übertragen und es ist nur zu wahrscheinlich, daß durch diese leider noch so vielfach geübte Unsitte krankheit-
erregende Batterien aus alten Gebäuden in neue hinübergeschleppt werden.

Siehe ungläubliche Vorkommnisse beobachtete Emmerich in einer unserer größten deutschen Handels- und Wohnstädte. „Das betreffende Haus,“ so schreibt genannter Gelehrter, „war zu Anfang vorigen Jahrhunderts erbaut worden. Zur Deckenfüllung ist damals, wie die Untersuchung des Fehlbodens beim Abbruch zeigte, auch schon alter Bauschutt verwendet worden. Dasselbe Material nun, das sich auf diese Weise wohl schon seit Jahrhunderten in menschlichen Wohnungen befand und welches sich stärker mit Harnsalzen und anderen künstlichen Abwässern imprägnirt zeigte, als der Koth auf den Straßen der Städte oder der Inhalt der Abtrittgruben und der Boden in der Umgebung durchlässiger Abtrittgruben und Schleußen, wurde mit dem übrigen Bauschutt zur Fehlbodenfüllung des Neubaus verwendet. Dies an und für sich schon sehr unreine Material wurde aber noch weiter verunreinigt, indem die auf dem Bauplatz befindliche, bis zum Rande gefüllte Abtrittsgrube nicht ausgeräumt, sondern mit dem Bauschutte gefüllt wurde, welches dieselbe austrocknete. Dieses mit Jauche vollkommen imprägnirte und mit menschlichem Koth beschmutzte Schuttgerölle wurde alsdann, mit dem übrigen Bauschutte mehr oder weniger vermengt, in dem Neubau zur Fehlbodenfüllung benützt. Ein ekelhafter Modergeruch erfüllte dann bald die Luft der hohen Säle des Neubaus, und obgleich Fenster und Thüren noch offen waren und die Luft Tag und Nacht durch die einzelnen Räume ungehindert hin-

*) Der vorliegende Artikel dürfte mit Rücksicht auf die Verhältnisse in Wien von hervorragendem Interesse sein. Wir empfehlen denselben einer freundlichen besonderen Beachtung.

1) ungleichmäßig vertheilt. 2) Zerfallprodukte. 3) Kothmassen.

durchstreichen konnte, wurde von Jedermann ein an faulenden Harn erinnernder Gestank bemerkbar. Die später unausbleibliche Untersuchung ergab, daß auf diese unerhörte Art etwa gerade soviel faulendes organisches stichstoffhaltiges Material in die Fehlböden gelangt war, wie es in 200 Leichen von erwachsenen Menschen enthalten ist."

(Schluß folgt.)

Allerlei.

RS. Wichtigere Gedenktage im November 1898. Am 2. ist der 100. Geburtstag des deutschen Schulmannes A. Forbiger (geb. 2. November 1798 in Leipzig, gest. 11. März 1878 im Ruhestande zu Dresden); am 4. der 130. Geburtstag des österreichischen Pflanzers, Astronomen und Meteorologen K. Kreil (geb. 4. November 1798 zu Nied, gest. 21. Dezember 1862 in Wien); am 9. der 50. Todestag des Schriftstellers und Parteimannes Robert Blum (geb. 10. November 1807 in Köln, erschossen am 9. November 1848 vor Wien wegen Theilnahme am dortigen Aufstande); nochmals am 9. der 50. Todestag von Ibrahim Pascha, Vizekönig von Aegypten (geb. 1789, gest. 9. November 1848); und am 10. der 100. Todestag des staatsrechtlichen Schriftstellers Fr. v. Moser (geb. 18. Dezember 1723 in Stuttgart, gest. 10. November 1798 in Ludwigsburg). — Weiter fällt auf den 15. der 150. Gedenktage der Eröffnung des Invalidenhauses in Berlin (15. November 1748); nochmals auf den 15. der 50. Todestag des italienischen Staatsmannes B. L. D. de Rossi (geb. 13. Juli 1787 in Carrara, ermordet 15. November 1848 in Rom); auf den 20. der 100. Geburtstag des französischen Nationalökonomens J. B. Say (geb. 28. Januar 1767 in Paris); auf den 23. der 50. Todestag des englischen Geographen John Barrow (geb. 19. Juni 1764, gest. 23. November 1848 oder 1849 in London); und auf den 28. der 50. Todestag des berühmten Bildhauers L. von Schwanthaler (geb. 26. August 1802 in München, gest. 28. November 1848).

Die Brockenmoore. Beim Bau der Brockenbahn hat man an einzelnen Stellen die alten Torfmoore durchstechen müssen, die den Brockenlopf in weitem Bogen umgeben. Ein Braunschweiger Blatt berichtete nun als etwas Neues die Thatsache, daß bei diesen Arbeiten sich herausgestellt habe, daß in den Zeiten, bevor das Moor bestand — und auch wohl noch während es entstand — ein kräftiger Baumwuchs auch auf der Höhe des Brockens zu finden gewesen ist, wo jetzt kaum noch Baumstümpfe anzutreffen sind. Das ist aber eine altbekannte Sache. Einem Mitarbeiter der „M. Ztg.“ erzählte darüber vor vielen Jahren ein Bekannter, daß, als die damals noch grüne, jetzt fürstlich Wernigeröder Forstverwaltung die weiten Brockenmoore trocken legen ließ, tiefe Hauptgräben angelegt wurden, die, um ihre baldige Verlopfung zu vermeiden, bis auf den Granit niedergebracht wurden. In diese Hauptgräben mündeten dann die kleineren Seitengräben etc. Man fand bei dieser Gelegenheit, daß das Moor bis zu 3 Meter und mehr über dem Granit anland, und stellte schon damals, wie auch jetzt wieder bei dem Bahnbau, die Reste von Laubbäumen in der Tiefe der Moore fest. Mein Gewährsmann, der amtl. bei diesen Entwässerungsanlagen beschäftigt war, berichtete mir in dieser Beziehung s. Zt. über einen höchst interessanten Fund. Man stieß da zunächst auf den Stumpf einer alten Tanne, fand dann, daß diese auf einem älteren Baumstumpf und dieser endlich wieder auf einem dritten und zwar sehr mächtigen Baumreste aufgewachsen war. Die beiden unteren Baumstümpfe konnten noch mit Sicherheit als Reste von Laubbäumen erkannt werden. „Nicht weit von diesem Funde,“ so fuhr mein Berichterstatter fort, „sah ich dann in einer Vertiefung des Granits eine Anzahl Haselnüsse liegen, so braun und frisch aussehend, daß ich unwillkürlich nach dem Haselstrauch mich umsah, von dem die Früchte abgefallen sein könnten. Aber ich fand natürlich keinen solchen Strauch, denn seit manchem Jahrhundert schon hat hier oben nichts Derartiges mehr die Bedingungen zum Wachstum finden können. Wir haben damals den Versuch gemacht, aus den Ringen der Baumstümpfe und unter Berücksichtigung der etwaigen Zwischenräume, die zwischen dem Fall des einen und dem Aufwachsen des anderen Baumes gelegen haben müssen, die Zeit festzustellen, die von dem Sturz des untersten Baumes bis dahin verstrichen war, als das inzwischen entstandene Moor den letzten Baum, die Tanne oder Fichte, zum Absterben brachte. Wir glaubten annehmen zu dürfen, daß ca. 800 bis 1000 Jahre darüber hingegangen sein würden. Das wäre dann also auch die Zeit, welche die Bildung der Moore in der Stärke und Beschaffenheit, das Waldbestand auf ihnen nicht möglich war, in Anspruch genommen hat. Was mich am meisten in Erstaunen versetzte, war die Entdeckung, daß unter den Resten der Laubbäume, die wir im Moore fanden, zweifellos viele Linden sich befanden. Wo giebt es heute noch Lindenwälder? Hier oben aber muß der Baum als Bestandtheil des Waldes aufgetreten sein. Da ist mir klar geworden, weshalb der alte Deutschen heilige Baum die Linde war. Es war einst sicherlich der vorherrschende Baum der deutschen Wälder. Darum auch fiel dem Helden Siegfried, als er im Drachentluth sich badete, das Lindenblatt zwischen die Schultern, darum

hingegen die deutschen Kaiser ihren Heerschild an den Ast der Linde, wenn sie, Recht zu sprechen, durch das Land zogen, darum steht noch heute die Linde im Dorf. Sie sehen,“ so schloß der Forstbeamte, „auch beim Beaufsichtigen von Entwässerungsanlagen kann man auf Gedanken gebracht werden, die weit, weit abliegen von der augenblicklichen Arbeit und dem Zwecke, dem sie dienen soll.“

Ein Weltpanorama ist der neueste Clou, den man für die Pariser Weltausstellung 1900 plant und auch bereits in Angriff genommen hat. Ein Pariser Maler, M. Louis Dumoulin, hat die Idee gehabt, ein Panorama aufzuführen, das für die Freunde des Exotischen eine wahre Fundgrube des Vergnügens sein wird. Vor der Leinwand, auf die er mit seinem Pinsel im Halbkreis die Bilder aller Herren Länder hinwirft, tummeln sich Mensch und Thier eines jeden Landes: Vor dem Pagoden von Angkor beispielsweise werden Stamenen nach den Klängen eines flammenden Orchesters ein Ballet tanzen, von Schanghai chinesische Schaulustler ihre eigenartigen Stücke auführen und vor Japan in aus Papier gebauten Hütten Pantomimen zur Aufführung gelangen. Die Besucher dieses lebenden Panoramas können also mit einiger Phantasie sich auf einer Reise um die Welt befindlich glauben. Das Ganze wird ein Hüttenbau, der schon in seiner originellen architektonischen Anlage Verwunderung erregt und mit seinen Kaffeerestaurants und weiten Terrassen zu den malerischsten und interessantesten Punkten der gesammten Ausstellung zählen dürfte.

Das Hemd unter dem Hammer. Aus London schreibt man: In den nächsten Tagen wird hier das prächtige gemebte seidene Unterhemd unter den Hammer kommen, welches König Karl I. bei seiner Hinrichtung getragen hat. Diese fand bekanntlich am 30. Januar 1649 in Whitehall-Garden statt. Es scheint, daß der König im St. James-Palast für diese letzte irdische Fahrt Toilette machte. Hierbei drückte er den Wunsch aus, ein Extra-Unterleid zu erhalten: „Die Luft ist so scharf,“ äußerte er dabei, „und ich könnte möglicher Weise vor Kälte zittern. Die Zuschauer möchten glauben, daß dies aus Furcht geschieht, und ich möchte eine solche Anecdote nicht vermeiden. Ich fürchte den Tod nicht. Der Tod beunruhigt mich nicht.“

Vom Büchertisch.

— **Deutsches Schwert für Deutschen Held.** Band I. Die preussische Garde. Ihre Entwicklung und ihre Ruhmesthaten von H. Th. Voigt. Preis geheftet M. 1.20, gebunden M. 2.—. Verlag von Alexander Köhler, Dresden. Das neue Unternehmen, dessen erster Band uns vorliegt, verfolgt den Zweck, durch fesselnde Erzählungen von den Ruhmesthaten der deutschen Waffen die Kenntniß der Geschichte der einzelnen Heerestheile in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Diese Erzählungen sollen das ganze Volk in Waffen, sollen alle Krieger, vom Feldherrn bis zum gemeinen Soldaten, umfassen. Gerade auf das Erzählen von Thaten einzelner Leute ist besonderes Gewicht gelegt worden. Unsere großen Heerführer, unsere Kriege und Schlachten sind jedem Deutschen aus dem Schulunterricht bekannt. Hier wird gezeigt, wie auch der einzelne Soldat an seinem Theile zu großen Erfolgen beigetragen hat. Von Nord bis Süd, von Ost bis West unseres großen gemeinsamen Vaterlandes bildet das deutsche Reichsheer den Sammelpunkt und den Brennpunkt der nationalen Größe. Und was kann unser Volk, unser Heer, unsere Jugend zur Kräftigung vaterländischen Geistes wohl besseres lesen als Erzählungen von deutscher Tapferkeit und Mannenthuem, jedem Wegemuth und zielbewußter Thatkraft, wofür gerade die Geschichte unseres Reichsheeres so hervorragende Beispiele bietet. Die vorliegende, mit Begeisterung und in echt volksthümlicher Tone geschriebene Geschichte des preussischen Gardelcorps wird namentlich all' denen, die dieser hervorragenden Truppe angehört haben oder noch angehören, willkommen sein und jeder Deutsche wird mit berechtigtem Stolz die geschichtliche Entwicklung dieses Truppentheils verfolgen, in der sich ein gutes Stück der Geschichte Preußens und Deutschlands wiederpiegelt. Bei der schönen Ausstattung des Buches — es sind ihm zwei farbige Uniformtafeln nach Zeichnungen des Malers Knödel beigegeben — muß der Preis ein sehr mäßiger genannt werden.

— **Der Kunstwart.** Herausgeber Ferd. Avenarius, Verlag Georg D. W. Callwey, München (vierteljährlich 2,50 M., das einzelne Heft 50 Pfg.) Heft 20 enthält: Urheererrechtliches. — Die neuere deutsche Epik. (Fortsetzung.) Von Adolf Bartels. — Bühnenlänger als Gesangslehrer. Von Schulze-Strelitz. — Berliner Musikleben. Von H. Büchhoff. — Führungen zu Kunstwerken. Von Wilh. Schölermann. — Vojeblätter: Gedichte von Friedrich Hebbel. — Vom Tage (Chronik).

— Den allgemeinen Gesprächsstoff in der Jägerwelt bildet das außerordentliche Jagdglück, welches unserem Kaiser durch Erlegung eines Rothbirsches von vierundvierzig Genden in der Komintern Heide zu Theil wurde. Die weit verbreitete und stets gut unterrichtete illustrierte Jagdzeitung „Wild und Hund“ (Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Erdmannstr. 10) bringt in ihrer neuesten Nummer eine Beschreibung und eine Kunststube mit zwei Ansichten des Gewebes, welche dessen ganze Pracht und Stärke erkennen lassen.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Hiebele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87